



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
33. Jahrgang • Dezember 2015 • Nr. 4

INHALT: 1. Holger Weiß: Was ist und was will „Kanonische Exegese“?
2. Michael Müller: Wie kann Gott das zulassen? Wie antworten wir denen, die Gott für das Böse verantwortlich machen?

Umschau:

- Ehe für alle? – Was verstehen wir unter „Ehe“? (Matthias Krieser)
 - Tatkräftiger Trost – Zur Jahreslosung 2016 (Gottfried Herrmann)
 - Buchanzeige „Ein Buch – viele Übersetzungen“
-

Lauter freundliche Worte

Dies ist die erste Predigt von diesem neugeborenen Kindlein, unserem Herrn Jesus, welche von den Engeln vom Himmel zu uns auf Erden gebracht worden ist. Obwohl wir nun diese Predigt alle Jahre behandeln, schadet es nicht, dass sie immerdar erneuert werde. Denn ob wir's gleich alle Jahre, ja, auch alle Tage predigten und hörten, so werden wir's doch hier auf Erden nicht auslernen vor dem jüngsten Tage.

Es ist aber diese Engelpredigt sehr nötig gewesen. Denn wenn Christus auch hundertmal geboren wäre und uns nicht gepredigt und offenbart worden wäre, so wäre es doch vergebens gewesen. Denn was ist es wert, wenn einer einen Schatz hat und doch nicht weiß, dass er ihn hat? Gleichwie es geschieht, wenn einer einen Schatz im Haus oder Keller hat, über den er sich Gedanken macht, dass da vielleicht Geld vergraben sein könnte. Weil er aber nicht weiß, an welchem Ort der Schatz anzutreffen ist, hat er weder Lust noch Freude daran.

Das ist in allen weltlichen Sachen so: Ein verborgener Schatz ist ein unnützer Schatz. Wie auch das Sprichwort sagt: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“ Es bewirkt weder Lust noch Unlust, sondern es ist, als wäre es nie gewesen oder als sollte es nimmer mehr etwas werden. In geistlichen Sachen gilt das noch mehr: Wenn die lieben Engel von dieser heiligen, freudreichen Geburt nicht gepredigt und solchen Schatz den Leuten nicht geoffenbart hätten, hätte niemand diesen Schatz begehrt, niemand ihn genossen, niemand über ihn froh werden können

Danach führt der Engel solches weiter aus und sagt, was dies für ein Heiland ist, nämlich „Christus, der Herr“. Es ist eine kurze Predigt, aber er zieht

die ganze Heilige Schrift zusammen wie in einem Beutel. Wer solches alles näher ausführen wollte, der müsste mehr Zeit haben und die Zeugnisse der Propheten von diesem geborenen Kindlein hier zitieren. Der Heiland, spricht der Engel, welcher euch geboren ist, ist „Christus, der Herr“; er will also sagen: Es ist der Heiland, von welchem die Väter und Propheten geweissagt haben und den sie alle von Herzen begehrt haben zu sehen. Sie haben wohl gehört, dass er einmal kommen sollte, aber seine Ankunft haben sie nicht erlebt...

Derselbe Heiland, Christus und Herr, ist nun geboren, spricht der Engel zu den Hirten. Der soll alles zuwege bringen, Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit. Alles, was durch die Sünde verloren gegangen ist, soll er wiederum schenken und geben, und Himmel und Erde darüber neu und eins machen. Der Herr, der höchste Regent in Ewigkeit ist geboren. Seid getrost und unverzagt, setzt eure Zuversicht auf ihn; wagt es frisch und fröhlich! Denn ihr habt an ihm nicht Josua oder David, sondern einen solchen Heiland, der Christus und der rechte Herr ist: Er will euch nicht in die Hölle stoßen, sondern herausreißen. Er will euch um der Sünde willen nicht richten noch verdammen, sondern will euch die Sünde vergeben. Er will euch nicht zürnen, sondern euch freundlich anlachen. Er ist euer Bruder und Vetter, dazu der Heiland, König und Herr. Er stirbt für euch, erlöst euch von Sünde, Tod und Teufel. Wer an ihn glaubt und sich über seine Geburt freut, der ist selig...

Martin Luther, Zweite Predigt am hl. Christtag, über Lk 2,10f; aus: Hauspostille 1544 [Rörer], zit. nach: Walch² 13,1452f.1463f (§§ 2f.31-33)

Was ist und was will „Kanonische Exegese“?

Eine Einschätzung unter besonderer Berücksichtigung der neuen SELK-Hermeneutik

Bei dem Wort „Kanon“ denken wir wohl zunächst an eines jener kurzen Lieder, die in der Kirche gern gesungen werden, wie „Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich“ oder „Vom Aufgang der Sonne“. Dabei werden die Sänger in drei oder vier verschiedene Gruppen eingeteilt. Die Gruppen setzen beim Singen nacheinander ein, so dass am Ende ein vielstimmiger Gesang ertönt.

Daneben wird das Wort „Kanon“ aber auch noch in einem ganz anderen Sinn verwendet: in Bezug auf die alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften der Bibel. Unter dem „Kanon“ des Neuen Testaments versteht man die Sammlung der Schriften, die von Aposteln oder Apostelschülern unter der wörtlichen Eingebung des Heiligen Geistes im 1. Jahrhundert n. Chr. verfasst wurden (vgl. 1 Kor 2,13; Mt 10,20; 2 Thess, 2,15; 1 Joh 1,3f). Mit den Büchern des Alten Testaments bilden sie den unbeweglichen Grund und die irrtumslose Quelle und Richtschnur der christlichen Lehre (vgl. 5 Mose 4,2; Jos 23,6; Jes 8,20; Ps 119,160; Lk 16,29; Joh 10,35; 8,31f; 12,48; 17,17; Hebr 4,12; Offb 22,18f). Das Wort „Kanon“ stammt aus der griechischen Sprache, wo der Ausdruck „Regel“, „Maßstab“ oder „Richtschnur“ bedeutet. Bücher, die nicht in die Sammlung der alttestamentlichen oder neutestamentlichen Schriften aufgenommen wurden, werden als „Apokryphen“ bezeichnet (von dem griechischen Wort *apokryphos* = verborgen in Bezug auf den Ursprung; untergeschobene oder unechte Bücher).¹

In den vergangenen Jahren ist immer wieder deutlich geworden, dass sich die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) dieser Regel und Richtschnur leider nur noch in einem eingeschränkten Sinn verpflichtet fühlt. Frühere Veröffentlichungen zur Bibelauslegung haben gezeigt, dass man sich in einem gewissen Rahmen für eine historisch-kritische Auslegung der Heiligen Schrift geöffnet hat.² Daneben hat man sich für eine ökumenische Zusammenarbeit mit Kirchen entschieden, mit denen keine volle Einigkeit in Glaube und Lehre besteht. Darum sah sich die Evangelisch-Lutherische Freikirche 1989 genötigt, die bis dahin bestehende Kirchengemeinschaft mit der SELK aufzuheben.³ Nun wurde auf der 12. Kirchensynode der SELK mit einer breiten Mehrheit ein Papier zur „Biblischen Hermeneutik“ angenommen, das die bisherige „Hermeneutik“ als „Grundlage des

Verkündigens und Studierens in der SELK“ ersetzt.⁵ Auf Anregung der 10. Kirchensynode hat die Theologische Kommission der SELK das Hermeneutikpapier von 1985 überarbeitet und weitergeführt, „um den Veränderungen in der exegetischen Diskussion während der letzten Jahrzehnte gerecht werden zu können“, wie es der Kommissionsvorsitzende, Pf. Albrecht Adam, im Vorwort feststellt.

Beim ersten Lesen fällt neben dem Bezug auf Gottesdienst, Gebet, Lehre und Frömmigkeit der Kirche⁶ auch der ausdrücklich erwähnte Ansatz dieser Hermeneutik auf: „Die hier vorgelegte lutherische Hermeneutik wendet sich mit dem Ansatz einer kanonischen Schriftauslegung gegen eine Zerfaserung der biblischen Aussagen in verschiedene Theologien und versteht Christus als Mitte der Schrift.“⁷ Dies klingt im ersten Moment gut lutherisch. Man möchte die Einheit der Schrift in den Blick nehmen und Christus als Mitte der Schrift betonen. Heißt dies, dass wir heute doch wieder der SELK näher stehen als bisher angenommen? Wir wollen im Folgenden genauer nachfragen, was eigentlich unter „Kanonischer Exegese“ zu verstehen ist und wie diese sich insbesondere gegenüber den bisherigen Ansätzen einer historisch-kritischen Bibelauslegung verhält.

Bibelauslegung im Zeitalter der Postmoderne

Was „kanonische Exegese“ eigentlich ist oder nicht ist, lässt sich kaum in einem Satz zusammenfassen. Denn die Vertreter dieser neueren Methode der Bibelauslegung gehen im Einzelnen durchaus unterschiedlich zu Werk. Selbst die Bezeichnung der Methode kann verschieden sein: „Kanonische Exegese“ (*canonical approach*), „Kanonkritik“ (*canonical criticism*), „Kanonische Auslegung“, „Kanonisch-intertextuelle Exegese“ oder auch ganz schlicht „Biblische Auslegung“. Als Vertreter dieser Herangehensweise an die Bibel gelten beispielsweise Brevard Childs, James Sanders, Norbert Lohfink, Erich Zenger, Georg Steins oder Christoph Dohmen. Der populärste Vertreter ist aber wohl Josef Ratzinger bzw. Papst Benedikt XVI. In seinen drei Bänden über „Jesus von Nazareth“ betreibt er „theologische Exegese“. Darunter versteht er nach seinen Angaben im Vorwort der Bücher eine „kanonische Exegese“, nämlich das „Lesen der einzelnen Texte der Bibel in deren Ganzheit“.⁸ Und das ist auch das Hauptmerkmal dieser neueren Auslegungsmethode: Man will die einzelnen Bibeltexte im Zusammenhang des ganzen Bibelka-

1 (Ludwig Fürbringer,) Einleitung in das Neue Testament, St. Louis/MO 1914, S. 4.

2 Wo die Schrift historisch-kritisch ausgelegt wird, stellt man grundsätzlich infrage, ob biblische Aussagen auch von heutigen Lesern in allem noch immer als historisch bzw. theologisch zutreffend anzusehen sind. Man nennt die Schrift Gottes Wort, behandelt sie aber wie fehlsames Menschenwort. Auf diese Weise werden z.B. nicht nur Jesu Wunder, sondern auch seine leibhaftige Auferstehung von vielen Theologen angezweifelt.

3 Vgl. dazu ausführlich: Albrecht Hoffmann, Das Ringen um den Weg der lutherischen Freikirchen in Ostdeutschland, Von den Einigungssätzen 1948 bis zur gescheiterten Fusion 1984 bzw. 1989, hg. vom Luth. Theol. Seminar Leipzig, Zwickau Concordia-Verlag 2009.

4 Hermeneutik = Kunst/Wissenschaft der Auslegung (von Texten).

5 Biblische Hermeneutik, hg. von der Kirchenleitung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, in: Lutherische Orientierung (Themenhefte der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche), Hannover 2012.

6 Ebd., S. 5.

7 Ebd., S. 7 (Hervorhebung H. Weiß).

8 Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth – Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung Jesu, in: Herder Spektrum Band 6033, Freiburg/Br. 2007, S. 18.

nons lesen und verstehen. Dabei interessieren sich die Anhänger dieser Methode weniger für das historische Umfeld, in dem die einzelnen Bücher entstanden sind. Kanonische Exegese soll eine „christlich-theologische“ Auslegung der Bibel sein. Sie sieht Jesus Christus als Schlüssel der ganzen Bibel und betrachtet von ihm her den gesamten Kanon der biblischen Bücher in seiner geschichtlich-kirchlich gewordenen Gestalt als Einheit.⁹

Allerdings meinen kanonische Exegeten damit etwas anderes als konfessionsbewusste Lutheraner, die auch wissen, dass man bei der Auslegung eines Bibeltextes nicht nur den unmittelbaren Zusammenhang, sondern auch den Kontext der ganzen Bibel beachten muss. Wer glaubt und bekennt, dass die Heilige Schrift das vom Heiligen Geist eingegebene, irrtumslose Wort Gottes ist, der möchte bei der Auslegung der Bibel erkennen, was wirklich dasteht. Er möchte verstehen und gläubig annehmen, was Gott geredet hat. Dabei ist der Blick auf den Zusammenhang hilfreich und notwendig, denn er lässt uns erkennen, was die Worte im speziellen Text bedeuten. Weil der Heilige Geist der eigentliche Autor der Bibel ist, hat der Bibeltext eine klare Aussage und Bedeutung, die es bei der Auslegung der Bibel zu ermitteln gilt.

Demgegenüber fragt kanonische Exegese aber gar nicht nach dem ursprünglichen Sinn der Bibeltexte. Denn sie geht nicht davon aus, dass ein Bibeltext nur einen einzigen möglichen Sinn hat. Kanonische Exegese fragt vielmehr vorrangig danach, wie ein Bibeltext von der sogenannten „Glaubensgemeinschaft“ empfangen und aufgenommen wurde.¹⁰ Denn sie möchte die Bibel in einer Art und Weise auslegen, die zum Denken der heutigen Zeit passt. Und das heißt, man geht von der Voraussetzung aus, dass ein Bibeltext nicht nur eine mögliche Aussage hat, sondern auf ganz unterschiedliche Weise verstanden werden kann. Schließlich leben wir im Zeitalter der sogenannten „Postmoderne“, in der Wahrheit relativ geworden ist. In Glaubensfragen will man heute nicht mehr die eine (absolute) Wahrheit anerkennen, die für alle Menschen gültig ist. Vielmehr soll jeder Mensch seine „eigene Wahrheit“ finden und auch frei darüber verfügen, welche ethischen Werte ihm beispielsweise richtig oder falsch erscheinen. Der Mensch soll keine Norm über sich anerkennen, sondern er ist das Maß aller Dinge und kann frei festlegen, was er glauben möchte und was nicht. Dies zeigt sich nicht nur an der Art und Weise, wie heute prinzipiell mit Literatur umgegangen wird. Dies bestimmt auch zunehmend die neueren Methoden der Bibelauslegung, die an staatlichen Universitäten und kirchlichen Seminaren vermittelt werden.

Das im Jahr 2000 erschienene Standardwerk zum „Studium des Neuen Testaments“ nimmt auch auf die sogenannte „Kanonkritik“ Bezug. Die Herausgeber Neudorfer und Schnabel rechnen diese Herangehensweise an die Heilige Schrift zu den Modellen gegenwärtiger Bibelauslegung, die in gewisser Hinsicht eine

deutliche Richtungsänderung vornehmen möchten:

„Der ‚Hauch von Agonie‘, der von der ‚Beliebigkeit der sich selbst und ihre Vermutungen absolut setzenden kritischen Bibelwissenschaft‘ her weht und die klassische historische Kritik in die Krise geführt hat, veranlasste in den letzten Jahren immer mehr Hermeneutiker und Exegeten, neue methodische Zugänge zu entwerfen und zu testen. Ein Kennzeichen dieser Ansätze ist die Abkehr von der zentralen Stoßrichtung der historischen Kritik, die sich primär mit Quellen, Traditionen und Redaktionen **hinter** dem Text beschäftigt hatte. Neuere Zugänge wollen sich mit dem Text selbst beschäftigen. Bei manchen Autoren mag ein mangelndes Interesse an historischen Fragen eine Rolle spielen. Von größerem Einfluss war und ist jedoch die von der Literaturwissenschaft übernommene Beschäftigung mit dem Text als Literatur bzw. als kulturelles Produkt.“¹¹

Zu den eher literarischen Interpretationsansätzen, denen die „Welt des Textes“ wichtiger als die „rekonstruierte Welt von Autor, Text und Leser“ erscheint, gehören beispielsweise die sogenannte „Rhetorische Analyse“ oder die „Narrativen Ansätze“. Daneben gibt es allerdings auch Modelle gegenwärtiger Bibelauslegung, die sich auf die Rolle des Lesers als „sinngabende Komponente“ in kommunikativen Prozessen befassen:

„Sie tragen der Tatsache Rechnung, dass Interpretation nicht einfach mit der Weitergabe objektiver Information vom Text zum Leser gleichgesetzt werden kann, sondern dass verschiedene Leser einen Text auf unterschiedliche Weise lesen können.“¹²

Damit ist allerdings nicht unbedingt gemeint, dass man den Text fortlaufend oder abschnittsweise, laut oder leise lesen kann. Vielmehr geht es hier darum, dass der Text selbst jeweils auch eine andere Bedeutung und Aussage bekommt, je nachdem, wer ihn liest. Denn die Bedeutung eines Textes hängt davon ab, wer ihn liest oder auslegt. Neben der sogenannten psychologischen Exegese, feministischen Exegese, Wirkungsgeschichte und den Prozessen der Kontextualisierung rechnen Neudorfer und Schnabel auch die Kanonische Exegese zu diesen Herangehensweisen, die den Stempel der Postmoderne tragen.¹³ Postmoderne Bibelausleger gehen von der Grundannahme aus, dass die Bedeutung eines Textes eine Funktion seiner Leser ist. Ein Text selbst habe keine ihm innewohnende Bedeutung, die der Autor im Text abgelegt hat. Vielmehr bringe erst der Leser die Bedeutung zum Text.¹⁴ Demgegenüber hält aber Schnabel zu Recht fest:

„Schriftlich festgehaltene Wörter haben eine objektive Realität, deren Bedeutung nicht willkürlich ist. Die Aussage ‚Hole mir einen Hammer!‘ kann nicht ohne weiteres so interpretiert werden, dass sich der Sinn er-

⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Kanonische_Exegese.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Heinz-Werner Neudorfer/Eckhard J. Schnabel, Die Interpretation des Neuen Testaments in Geschichte und Gegenwart, in: Das Studium des Neuen Testaments, Band 1, Wuppertal 2000, S. 28 (Hervorhebung H.W.).

¹² Ebd., S. 29.

¹³ Ebd.

¹⁴ Eckhard J. Schnabel, Das Ziel der Interpretation – Der Text und seine Bedeutungen, in: Das Studium des Neuen Testaments, S. 40.

gibt: ‚Ich liebe dich‘. Die Rolle des Lesers im Prozess der Bedeutungsfindung kann kaum eine kreative sein, die ganz neue ‚Bedeutungen‘ produziert.“¹⁵

Was Schnabel hier generell in Bezug auf schriftliche Wörter sagt, muss doch noch viel deutlicher in Bezug auf die Heilige Schrift festgehalten werden. Schließlich ist die Heilige Schrift das vom Heiligen Geist wörtlich eingegebene, normative Wort Gottes (vgl. 2Tim 3,16; 2Petr 1,19-21). Die Worte der Bibel sind keine leeren Hülsen, die der jeweilige Leser nach eigenem Belieben füllen kann. Im Text steckt sehr wohl eine innewohnende Bedeutung, die von seinem Verfasser, dem Heiligen Geist, in die Worte hineingelegt ist. Dieses Wort haben wir zu hören und in Beugung unserer menschlichen Vernunft unter die Heilige Schrift gläubig anzunehmen. Nicht wir bringen die Bedeutung eines Bibelwortes zum Text. Die Bedeutung steckt im Bibeltext selbst. Eine sachgemäße Auslegung der Heiligen Schrift wird sich darum bemühen, diese Bedeutung durch sorgfältiges exegetisches Arbeiten zu erkennen. Aber was genau ist denn nun eigentlich „kanonische Exegese“ und wie ist diese neue Herangehensweise bei der Bibelauslegung entstanden?

Die Ursprünge der kanonischen Exegese

Nach dem 2. Weltkrieg entstand in den USA ein neues Interesse an biblischer Theologie.¹⁶ Die dadurch aufgekommene Bewegung wird als „*Biblical Theology Movement*“ (Biblich-theologische Bewegung) bezeichnet. Ihre offiziellen Organe waren die seit 1947 herausgegebene Zeitschrift „*Interpretation*“ und die ab 1950 herausgegebene Serie „*Studies in Biblical Theology*“. Innerhalb dieser Bewegung legte man auf fünf Schwerpunkte besonderes Gewicht: (1) Die Wiederentdeckung der theologischen Dimension der Bibel, (2) Die Einheit der ganzen Bibel, (3) Gottes Offenbarung in der Geschichte, (4) Unterschiede in biblischer „Mentalität“ (z.B. der Unterschied zwischen hebräischem und griechischem Denken) und (5) der Gegensatz der Bibel zur antiken Umwelt.

Kanonkritik (canon criticism) ist der aus der biblisch-theologischen Bewegung hervorgegangene „methodische Sprössling“. B.S. Childs hatte bestimmte Schwächen des *Biblical Theology Movement* erkannt. Weil er diese Schwächen überwinden wollte, schlug er einen neuen Kontext vor, in dem man Theologie treiben sollte: der „kanonische Zustand“ der Bibel. Mit dem Wort „kanonisch“ meinen kanonische Exegeten, dass man die biblischen Bücher als autoritative¹⁷ Zeugnisse der jüdischen und christlichen Gemeinden ansehen soll. Sie gehen davon aus, dass diejenigen, welche die einzelnen Bücher zusammenstellten, dabei von theologischen Überzeugungen geleitet wurden. Kanonische Exegese will die theologische Bedeutung der

Bücher herausarbeiten, indem sie deren kanonische Gestalt (*canonical shape*), das redaktionelle „Design“ ihrer gegenwärtigen Gestalt, analysiert.

Kanonische Exegese und die historisch-kritische Auslegung

In gewisser Hinsicht ist Kanonische Exegese eine Reaktion auf die zersetzenden Herangehensweisen der bisherigen historisch-kritischen Theologie. Darum ist sie eine neue Form biblischer Analyse.¹⁸ Historisch-kritische Bibelausleger bestreiten, dass bestimmte biblische Bücher von Mose oder Paulus verfasst wurden. Stattdessen will man beispielsweise die Mosebücher auf verschiedene „Quellen“ zurückführen, die ein oder mehrere „Redaktoren“ im Laufe von mehreren Jahrhunderten schließlich zu den fünf Büchern Mose vereinigten.¹⁹ Oder man analysiert die literarische Form bestimmter Abschnitte der Evangelien und unterscheidet „echte Jesusworte“ von Aussagen, die Jesus später erst durch die Urgemeinde in den Mund gelegt worden seien. Kanonische Exegese will über die Quellen-, Form- und Redaktionskritik hinausgehen und den biblischen Text in seiner „kanonischen Gestalt“ auslegen. Dabei werden aber die Hypothesen nicht verworfen, mit denen historisch-kritische Theologen die Entstehung der einzelnen Dokumente erklären. Doch die Anhänger der Kanonkritik finden in diesen Erkenntnissen der historisch-kritischen Bibelauslegung wenig Nutzen für die Predigt und die anderen Dienste im Leben der Kirche. Darum rufen sie die christliche Gemeinschaft dazu auf, die Weisheit der Vorfahren zu akzeptieren und Abschnitte oder Bücher der Schrift so zu interpretieren, wie sie schlussendlich Gestalt gewonnen haben.

Beispielsweise liest man das Buch Genesis (1Mose) wieder als eine literarische Einheit. Dazu achtet man dann auf bestimmte Themen, welche die einzelnen sog. „Traditionsschichten“ überschneiden, die die moderne Quellenkritik herausgefunden haben will. Oder die Kapitel 1-39 und 40-66 des Propheten Jesaja werden als ein einheitliches Werk ausgelegt, statt diese Abschnitte auf verschiedene Zeitperioden und Verfasser aufzuteilen, zwischen denen mehr als 200 Jahre liegen (wie es die historisch-kritische Theologie sonst tut).²⁰ Der 2. Korintherbrief wird als Ganzes behandelt und nicht in die Kap. 1-7; 8; 9 und 10-13 als getrennte Dokumente zerlegt. Konservative Bibelausleger haben allerdings schon lange vor dem Aufkommen der „Kanonischen Exegese“ diese biblischen Bücher als literarische Einheit angesehen und ausgelegt. Von daher stellen diese „Entdeckungen“ der Kanonkritik keine Neuigkeit dar.

An anderen Stellen möchten sich die Anhänger der Kanonkritik mehr auf Übereinstimmungen als auf scheinbare Widersprüche zwischen unterschied-

¹⁵ Ebd., S. 41.

¹⁶ William W. Klein/Craig L. Blomberg/Robert L. Hubbard, *Introduction to Biblical Interpretation*, hg. von Kermit A. Eckleberger, Dallas/TX u.a. 1993, S. 51.

¹⁷ Autoritativ = maßgeblich.

¹⁸ Vgl. zum Folgenden: William Klein, aaO., S. 65-69.

¹⁹ Solche angeblichen Quellen sind der „Jahwist“ (J), „Elohist“ (E), die „Priesterschrift“ (P) und der „Deuteronomist“ (D). Vgl. dazu: Hans Möller, *Alttestamentliche Bibelkunde*, Concordia-Verlag Zwickau 2013, S. 17ff.

²⁰ Vgl. Möller, aaO., S. 304ff.

lichen Bibeltexten konzentrieren. Auch hier werden die Forderungen der liberalen Theologen nicht zurückgewiesen, sondern lediglich zur Seite gelegt. Wer sich zur Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift bekennt, geht davon aus, dass sich in der Bibel keine Widersprüche finden. Schließlich ist Gott der Autor der ganzen Bibel. Und der Heilige Geist widerspricht sich nicht.²¹

B.S. Childs ist aber genau wie viele Anhänger der historisch-kritischen Auslegung der Bibel der Meinung, dass es in den Berichten über Jesu Kindheit (Mt 1+2 und Lk 1+2) viele Widersprüche gibt. Die Vertreter der sogenannten „Redaktionskritik“ legen besonderen Wert auf diese Widersprüche. Sie sehen sie als Schlüssel zum Verständnis der besonderen Anliegen des Matthäus- oder Lukasevangeliums an. Demgegenüber will B.S. Childs eher die gemeinsamen Charakterzüge der beiden Evangelien betonen. Dazu gehören nach seiner Auffassung die vom Heiligen Geist beeinflusste Jungfrauengeburt, der geborene Erlöser, die Erfüllung alttestamentlicher Prophetie und die Notwendigkeit, das Christuskind anzunehmen und anzubeten.

Wie Vertreter der kanonischen Exegese mit Aussagen der historisch-kritischen Bibelauslegung umgehen, lässt sich hier auch gut an der Art und Weise verdeutlichen, wie **Joseph Ratzinger** die biblischen Berichte über Jesu Geburt und Kindheit auslegt. Offensichtlich ist auch er der Auffassung, dass es Spannungen oder Widersprüche zwischen dem Matthäusevangelium und Lukasevangelium gibt. Denn er bemerkt grundsätzlich: „Beide gehören offensichtlich ganz verschiedenen Überlieferungsträgern zu. Sie sind von unterschiedlichen theologischen Sichten geprägt, wie auch ihre historischen Nachrichten teilweise verschieden sind.“²² Was er damit meint, wird deutlich, wenn er auf Jesu Geburtsort zu sprechen kommt:

„Matthäus war offenbar nicht bekannt, dass sowohl Josef wie Maria zunächst in Nazareth zu Hause waren. So will denn auch Josef bei der Heimkehr aus Ägypten zunächst nach Bethlehem gehen, und erst die Nachricht, dass ein Sohn des Herodes in Judäa regiere, veranlasst ihn, nach Galiläa auszuweichen. Für Lukas hingegen ist von vornherein klar, dass die heilige Familie nach den Geschehnissen der Geburt nach Nazareth zurückkehrte. Die beiden unterschiedlichen Überlieferungstränge stimmen in der Nachricht überein, dass der Geburtsort Jesu Bethlehem war. Wenn wir uns an die Quellen halten, bleibt klar, dass Jesus in Bethlehem geboren und in Nazareth aufgewachsen ist.“²³

²¹ Vgl. M. Luther: „Ich habe den Urheber und Herrn der Schrift, auf dessen Seite will ich vielmehr stehen, als dir glauben; wiewohl es unmöglich ist, dass die Schrift mit sich selbst uneins sein sollte, das kann nur bei den unsinnigen und verstockten Heuchlern stattfinden...“ (Galaterkommentar zu Gal 3,10; WA 40 I,458; Walch² 9,356). Und: „Gottes Wort lehrt auf Gott trauen und ist ein rein gewiss Wort, das nicht trägt noch fehlt [= irrt], wie Menschenworte tun...“ (Bucheintragung zu Ps 18,31; WA 48,92; Walch² 9,1769).

²² Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth – Prolog: Die Kindheitsgeschichten, in: Herder Spektrum Band 6719, Freiburg/Br. 2014, S. 75.

²³ Ebd.

J. Ratzinger sieht also eine gewisse Spannung zwischen den Berichten der beiden Evangelien. Matthäus habe offenbar nicht gewusst, dass Maria und Josef aus Nazareth stammten. Lukas sei aber von vornherein „klar“ gewesen, dass die „heilige Familie“ nach der Geburt nach Nazareth zurückkehre. Diese Spannung führt Ratzinger darauf zurück, dass beide Evangelisten verschiedenen Überlieferungen folgen. Er will sich also gar nicht von der historisch-kritischen Bibelauslegung abgrenzen, sondern akzeptiert deren Ergebnisse und greift sie in seiner Auslegung auf. Aber er richtet dann nicht so sehr das Augenmerk auf das scheinbar Trennende, sondern will lieber das „Verbindende“ betonen. So bemerkt er, dass „beide Überlieferungsstränge“ ja darin übereinstimmen, „dass der Geburtsort Jesu Bethlehem war“.²⁴

Das klingt sehr konservativ. Schließlich hält Ratzinger ja durchaus fest, dass Jesus in Bethlehem geboren wurde und in Nazareth aufgewachsen ist. Wer wird ihm da widersprechen wollen? Zuvor hat er allerdings festgestellt, dass man sich letztlich nicht sicher sein kann, ob Maria und Josef vor Jesu Geburt in Nazareth gelebt haben oder nicht. Denn hier gibt es ja „verschiedene Überlieferungsstränge“ und deshalb Spannungen zwischen den Evangelien. Ratzinger ruft also auch dazu auf, die Berichte der Evangelien im Sinne der historisch-kritischen Bibelauslegung in Zweifel zu ziehen. Wenn er dann bemerkt, dass beide Evangelien übereinstimmend Jesu Geburt in Bethlehem berichten und somit am eigentlichen Geburtsort kein Zweifel bestehen kann, trägt dies eigentlich nur dazu bei, diesen Tatbestand zu verschleiern.

Wer demgegenüber bekennt, dass die Heilige Schrift durch wörtliche Eingebung des Heiligen Geistes entstanden ist, der geht davon aus, dass sowohl Matthäus als auch Lukas unter der wörtlichen Eingebung des Heiligen Geistes ihren Bericht verfasst haben. Darum ist er auch davon überzeugt, dass die Evangelien sich nicht widersprechen oder in Spannung zueinander stehen. Vielmehr ergänzen die Berichte der einzelnen Evangelien einander und ergeben zusammen das vollständige Bild. Matthäus erwähnt zwar im ersten Kapitel nicht ausdrücklich, dass Maria und Josef vor Jesu Geburt in Nazareth gelebt haben. Daraus muss man aber nicht zwangsläufig folgern, dass Matthäus dieser Umstand nicht bekannt war. Dies ergibt sich auch nicht zwangsläufig daraus, dass Matthäus bei der Rückkehr aus Ägypten über Josef berichtet: „Als er aber hörte, dass Archelaus in Judäa König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazoräer heißen“ (Mt 2,21-23).

Eine Rückkehr nach Bethlehem hätte schon deshalb für Josef nahe gelegen, weil Jesus dort geboren war und die Familie nach der Geburt dort für eine gewisse

²⁴ Ebd.

Zeit lebte.²⁵ Dann aber ist es anders gekommen, da Josef sich vor Archelaus fürchtete und Gott ihn zur Rückkehr nach Nazareth aufforderte. Matthäus berichtet zwar nicht ausdrücklich, dass Maria und Josef auch schon vor der Geburt des Herrn dort lebten, während Lukas dies vermerkt. Das muss man aber nicht zwangsläufig als einen Widerspruch auffassen. Unvoreingenommene Bibelleser kommen gar nicht auf den Gedanken, dass hier ein Widerspruch oder eine Spannung zu finden ist. Vielmehr ergänzen Matthäus und Lukas einander in wichtigen Einzelheiten. Sie fügen sich wunderbar ineinander und ergeben gemeinsam das volle Bild.

An anderen Stellen wollen kanonische Exegeten das Verlangen mancher Theologen zügeln, eine von zwei (oder mehr) scheinbar im Widerstreit stehenden theologischen Aussagen biblischer Bücher „absolut“ zu setzen. So meint man beispielsweise, das 2. Buch Mose lehre eher eine übernatürliche Auffassung von Gottes Eingreifen in das Leben seiner Menschen. Demgegenüber schildere das 1. Buch Mose eher ein natürliches Verständnis von Gottes vorsehendem Handeln in gewöhnlichen menschlichen Ereignissen (1Mose 50,20). Kanonische Exegese möchte beide Auffassungen ins Gleichgewicht bringen. Das kann man durchaus begrüßen. Aber damit verbindet sich eben erneut die Behauptung, dass solche unterschiedlichen theologischen Aussagen Widersprüche enthielten. Dies ist aus biblisch-lutherischer Sicht entschieden abzulehnen, auch wenn die neue Betonung der Einheit der Schrift und die aufmerksame Betrachtung ihrer verschiedenen Themen positiv zu würdigen ist.

Kanonische Exegese und die „Endgestalt des Textes“

Wenn kanonische Exegeten von der „Endgestalt“ eines Textes sprechen, dann meinen sie damit nicht in jedem Fall die heute vorfindliche, abschließende Gestalt des betreffenden Buches in der Bibel. Manchmal ist man da auch mehr an der Frage interessiert, welche theologische Funktion dieser Text im später vollendeten Kanon des Alten oder Neuen Testaments ausübt. Die Apostelgeschichte wird beispielsweise entgegen ihrer ursprünglichen Zielstellung (vgl. Apg 1,1f) nicht als Fortsetzung des Lukasevangeliums verstanden. Stattdessen sieht man in ihr eine Einführung zu den Briefen, die auf die Apostelgeschichte folgen. Sie beschreibe und legitimiere den Dienst des Paulus an Heiden wie auch die Dienste von Petrus und Jakobus an den Juden. Zudem will man aufzeigen, wie das „Evangelium des Paulus“ vorherrschend geworden sei. Kanonische Exegeten möchten erklären, warum Paulus in der Geschichte mehr Bedeutung eingeräumt wurde, und meinen, dass dies schon durch die Stellung seiner

Briefe im neutestamentlichen Kanon nahegelegt sei.

Viele alttestamentliche Psalmen wurden in thematisch geprägten Zusammenhängen angeordnet. Die Anhänger der Kanonischen Exegese meinen, dass die Stellung der einzelnen Loblieder innerhalb der 150 Psalmen erkennen lasse, wie die „kanonische Gemeinschaft“ diese Psalmen interpretierte. Psalm 1 gebe mit seinem klassischen Gegensatz zwischen den Gerechten und Gottlosen das Thema für die gesamte Sammlung an. Die Lobpreispsalmen 144-150 bildeten den passenden Höhepunkt und machten deutlich, welche Aktivität der Höhepunkt im Leben aller Gläubigen sein solle.

In anderen Fällen möchte Kanonkritik eine Brücke schlagen zwischen biblischer und systematischer Theologie. Auch hier wird zumindest ansatzweise erkennbar, dass man keine klare Abkehr von der historisch-kritischen Bibelauslegung anstrebt. Genau wie historisch-kritische Ausleger gehen auch die kanonischen Exegeten von unterschiedlichen „Theologien“ innerhalb der Bibel aus. Da untersucht man beispielsweise zunächst die „Theologie des Matthäus“. Daraus folgert man, dass Jesus die Bergpredigt ursprünglich für diejenigen gehalten habe, die schon Jünger waren (Mt 5,1). In einem zweiten Schritt wird dann gefragt, wie die Bergpredigt in der Kirchengeschichte ausgelegt wurde. Hier folgert man, die Bergpredigt wäre häufig im Licht des „paulinischen Verständnisses des Gesetzes“ interpretiert worden: als Darlegung von Gottes unerfüllbaren Forderungen, welche die Menschen in die Knie zwingen und damit zu Buße und Glaube führen sollen. Kanonische Exegeten folgen dann einer „vermittelnden Herangehensweise“ an den Bibeltext: Man meint, die Ethik von Jesus sei zumindest teilweise erfüllbar gewesen infolge des „Potentials für Gehorsam“, das durch Jesu Tod und Auferstehung ermöglicht wurde. Die ursprünglichen Hörer wussten zwar noch nichts von der Bedeutung des Kreuzes. Und dieses Ereignis verwandelt Jesu Worte auch nicht in eine Vorbereitung für das Evangelium. Aber man meint, dass die Bergpredigt „im Licht des ganzen Kanons“ nicht auf die Funktion beschränkt werden dürfe, die sie hatte, als Jesus sie hielt.

In ähnlicher Weise meint man dann auch, dass eine jeweils eigenständige Auslegung der Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi zeige, dass nur der erste dieser Propheten sich eingehender mit dem Leiden unschuldiger Menschen befasste. Aber da in allen drei Büchern vermehrt rhetorische Fragen begegnen, die an Gott gerichtet werden, folgern Anhänger der Kanonischen Exegese, dass dieses Thema wichtiger für die Sammlung der Propheten gewesen sei, als eine eigenständige Auslegung der einzelnen Bücher sonst ergeben würde.²⁶ Anhänger der Kanonischen Exegese wollen also solchen

²⁵ Fritz Rienecker geht beispielsweise davon aus, dass zwischen der Geburt Jesu und dem Kommen der Weisen aus dem Morgenland ein Zeitraum von ein bis zwei Jahren liegt, in dem die Familie in Bethlehem lebte. Vgl. Fritz Rienecker, *Das Evangelium des Matthäus*, in: Wuppertaler Studienbibel Band 1, Wuppertal 1994, S. 20f.

²⁶ Diese Auffassung habe ich so bei Klein/Blomberg/Hubbard (aaO.) gefunden. Meines Erachtens muss sich das hier Gesagte aber wohl eher auf den Propheten Habakuk als auf Haggai beziehen. Denn Haggai ermutigt die Israeliten zum Wiederaufbau des zerstörten Tempels. Habakuk richtet Fragen an Gott, um in seinen Anfechtungen Antworten zu bekommen.

Aussagen der Schrift nicht zugestehen, dass sie in ihrem Kontext selbst über ihre Auslegung bestimmen.

Auch hier kann das Beispiel Josef Ratzingers etwas besser deutlich machen, wie kanonische Exegeten an den Bibeltext herangehen und dass sie bei ihrer Auslegung keineswegs die historisch-kritische Bibelauslegung ablehnen. In seiner Auslegung der Aussage „*Maria gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen*“ (Lk 2,7) befasst sich Ratzinger vor allem mit dem Ausdruck „Erstgeborener“. Während der gewöhnliche Bibelleser hier zuallererst einen Hinweis finden wird, dass Jesus das erste Kind von Maria ist, bemerkt Ratzinger dazu, der Ausdruck bezeichne nicht notwendig den Ersten in einer nachfolgenden Reihe. Dies begründet er aber nicht mit dem, was der Text selbst an dieser Stelle wirklich sagt. Vielmehr springt er dann in seiner Auslegung von Bibelstelle zu Bibelstelle, um zu erklären, was der Begriff „erstgeboren“ sonst noch so alles meinen kann: Der Ausdruck gebe eine „theologische Qualität“ an, „die in den ältesten Gesetzessammlungen Israels“ zum Ausdruck komme. Hier verweist Ratzinger auf 2Mose 13,1f+13. Anschließend folgert er, die „paulinische Theologie“ habe den Gedanken, dass Jesus der „Erstgeborene“ sei, in zwei Stufen weiter entfaltet. In Röm 8,29 sei er nicht mehr bloß „der Erste der Würde nach“, sondern er „eröffne eine neue Menschheit“. Und im Kolosserbrief werde der Gedanke „noch einmal ausgeweitet“. Nun habe der Begriff der Erstgeburt eine „kosmische Dimension“. Christus sei nun „die erste Idee Gottes“ und „gehe aller Schöpfung voraus“. Er sei jetzt auch „Anfang und Ziel der neuen Schöpfung“, die mit der „Auferstehung begonnen“ habe. Hier wird nicht nur deutlich, dass Ratzinger ganz im Sinne historisch-kritischer Bibelauslegung offensichtlich von einer „theologischen Entwicklung“ innerhalb der Schriften des Neuen Testaments ausgeht. Er legt dann auch ganz postmodern die Weihnachtsgeschichte aus, wenn er abschließend feststellt:

*„Bei Lukas ist von alledem nicht die Rede, aber für die späteren Leser seines Evangeliums – für uns – liegt auf der armseligen Krippe in der Höhle bei Bethlehem doch schon dieser kosmische Glanz: Hier ist der wahrhaft Erstgeborene des Alls in unsere Mitte getreten.“*²⁷ Das heißt: Lukas wollte das zwar in Lukas 2,7 nicht sagen. Aber wir können diese Aussage trotzdem im Text finden, denn die Bedeutung des Textes ist ja eine „Funktion seiner Leser“ und hängt nicht von dem ab, was der Autor eigentlich sagen wollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Beschäftigung kanonischer Ausleger mit der „Endgestalt“ eines Textes zwei sehr unterschiedliche Dinge bedeuten kann:

Es kann sich auf das beziehen, was der Verfasser oder angebliche Endredaktor eines Buches geschrieben oder zusammengestellt hat. Dies stimmt dann annähernd mit dem überein, was konservative Bibelausleger unter dem „Autograph“ eines bestimmten biblischen Dokumentes verstehen. Hier korrigiere-

ren kanonkritische Exegeten in gewisser Hinsicht Überzeugungen historisch-kritischer Ausleger, die nur bestimmte „älteste Schichten“ eines Textes als autoritativ gelten lassen möchten (z.B. die am ehesten authentischen Worte von Jesus in einem Evangelium oder die ältesten jahwistischen Schichten in einem Buch des Gesetzes).

Aber wenn sich die Beschäftigung mit der „Endgestalt“ oder „kanonischen Gestalt“ auf die Frage bezieht, wie ein biblisches Buch Jahrhunderte nach seiner Fertigstellung interpretiert wurde, als es mit anderen Büchern der Schrift vereint worden ist, dann handelt es sich um sehr spekulative Beobachtungen zur Auslegungsgeschichte. Die kanonische Anordnung der biblischen Bücher war nicht inspiriert, sondern deren Abfassung. Ihre Anordnung war auch nicht durch Interpretation des Inhalts der Bücher oder der Anliegen ihrer ursprünglichen Verfasser oder Herausgeber bestimmt. Darum kann man mitunter durch das Vorgehen kanonischer Exegeten noch am ehesten lernen, wie man die Heilige Schrift nicht auslegen sollte. Andererseits ist sicher zu begrüßen, dass kanonische Exegeten wieder die biblischen Büchern als literarische Einheit oder den biblischen Kanon als theologische Einheit in den Blick nehmen möchten.

Schluss

Ist „Kanonische Exegese“ also etwas Positives, das wir als bibeltreue Lutheraner dankbar begrüßen können? Oder sollte man vor einer solchen Herangehensweise an die Heilige Schrift warnen? Wie bei allen Dingen ist auch hier eine ausgewogene Einschätzung notwendig. Ohne Frage gibt es bei der sogenannten „kanonischen Exegese“ manches Positive, vor allem wenn man sie mit radikaleren Ansätzen vergleicht, mit denen die Heilige Schrift sonst an Universitäten oder kirchlichen Seminaren kritisch zerpflückt wird. Hier möchte man wieder mehr die Einheit der Bibel in den Blick bekommen, da man erkannt hat, dass die zersetzenden Herangehensweisen historisch-kritischer Bibelauslegung für die praktische Arbeit in Kirche und Gemeinde wenig praktischen Nutzen bringen.

Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es vor allem zwei Probleme gibt, welche die positiven Ansätze der kanonischen Exegese letzten Endes wieder zunichtemachen. Gut gemeint ist eben noch nicht gut gemacht!

Zum einen ist zu beachten, dass Kanonische Exegese zu den neueren Methoden der postmodernen Bibelauslegung gehört. Hier geht man davon aus, dass der Bibeltext selbst nicht auf eine Bedeutung festgelegt ist, sondern dass die jeweilige Bedeutung erst vom Leser hineingelegt wird. Dann aber ist die Heilige Schrift nicht mehr die Norm, die über Glaube und Lehre der Kirche entscheidet. Die Norm ist dann der Bibelleser oder Ausleger, der erst eine Bedeutung in den Bibeltext bringt. Und man kann dann natürlich

²⁷ Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth – Prolog: Die Kindheitsgeschichten*, aaO., S. 80.

keiner Auslegung mehr vorwerfen, dass sie falsch ist und dadurch eine falsche Lehre gestützt und verbreitet werden kann. Jeder kann letztlich den Bibeltext so verstehen, wie er gern möchte, da er anhand des jeweils eigenen Vorverständnisses die Aussage im Bibeltext findet, die er darin finden möchte.

Mindestens ebenso problematisch ist, dass Kanonkritik keine bewusste Abkehr von der historisch-kritischen Bibelauslegung vollziehen will. Deren Schlussfolgerungen werden bewusst anerkannt und höchstens teilweise beiseitegelegt, um dann durch einen „exegetischen Spagat“ die Einheit der Heiligen Schrift wieder in den Blick zu bekommen. Dass auch die SELK diesen Weg gehen will, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass sich ihre neue „Hermeneutik“ auch für die sonstigen methodischen Herangehensweisen der historisch-kritischen Bibelauslegung ausspricht²⁸ und daneben eine „Polyvalenz“ der Heiligen Schrift lehrt, d.h. eine „Vieldeutigkeit“ der Bibel.²⁹

Somit wird man wohl kaum davon sprechen

²⁸ So heißt es u.a.: „Bedeutsam sind auch die Erhebung theologischer Profile bestimmter Passagen oder Textschichten, ganzer Schriften oder Schriftengruppen und die Frage, wie die Verfasser oder Redaktoren mit ihnen vorgegebenen Material umgehen. Ihr je besonderer Beitrag zum Gesamten des Kanons wird dadurch besser erkennbar.“ (Biblische Hermeneutik, S. 12). Hier wird deutlich, dass man im Sinne der Kanonkritik zwar wieder mehr das Ganze der Schrift sehen will, dabei aber durchaus auf Aussagen der Quellenkritik zurückgreift.

²⁹ Im Abschnitt über die „Polyvalenz biblischer Texte“ heißt es beispielsweise: „In der Auslegungsgeschichte biblischer Texte ist zu beobachten, dass bestimmte Implikationen eines (biblischen) Textes zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich wahrgenommen werden. Dies lässt darauf schließen, dass eine grundsätzliche, wenngleich nicht beliebige Deutungsoffenheit biblischer Texte gegeben ist; dem entspricht eine, wenn auch nicht uferlose, Vielfalt von ‚Sinnpotentialen‘ (Polyvalenz) der Texte.“ (Biblische Hermeneutik, S. 20). Wenn auch in gewissen Grenzen, will man einzelnen Aussagen der Bibel verschiedene Bedeutungen zugestehen, demzufolge auch verschiedene Verständnisse der biblischen Aussagen akzeptieren. Damit ist dann dem Lehrpluralismus Tor und Tür geöffnet.

können, dass diese neue Hermeneutik einen Schritt zur Annäherung zwischen SELK und Evangelisch-Lutherischer Freikirche darstellt, auch wenn man mit dem Ansatz einer Kanonischen Exegese wieder mehr die Einheit der Bibel in den Blick bekommen will. Trotz der positiven Ansätze, die sich bei dieser neueren Methode erkennen lassen, ist Kanonische Exegese aus biblisch-lutherischer Sicht entschieden abzulehnen. Sie hält die Tür für eine historisch-kritische Auslegung der Bibel bewusst offen und wird demzufolge dem Charakter der Heiligen Schrift als irrtumslosem Wort Gottes nicht gerecht, das allein über Glaube und Lehre entscheidet.

Wer sich zur Verbalinspiration, Irrtumslosigkeit und Autorität der Heiligen Schrift bekennt, für den ist Kanonische Exegese letztlich ein überflüssiges und nutzloses Unterfangen. Er muss ja nicht erst wieder die Einheit der Heiligen Schrift in den Blick bekommen, nachdem sie ihm durch eine historisch-kritische Zerstückelung der Bibel genommen wurde. Eine sorgfältige Bibelauslegung im Sinne der historisch-grammatischen Methode³⁰, wie sie an unserem Lutherischen Theologischen Seminar der Evangelisch-Lutherischen Freikirche gelehrt wird, hat immer schon den ganzen Kanon der Heiligen Schrift im Blick gehabt – und viel besser und gewinnbringender, als dies durch die zweifelhaften Ansätze der Kanonkritik geschieht.

Holger Weiss

(Vortrag, gehalten vor der Pastoralkonferenz der Ev.-Luth. Freikirche am 4.11.2015; der Verfasser ist Dozent für Neues Testament und Rektor des Luth. Theol. Seminars Leipzig, E-Mail: pfarrer.hweiss@elfk.de)

³⁰ Vgl. dazu ausführlicher: Gottes Wort, Das ewige Wort, Teil 1 (KELK-Bekenntnis 1), Zwickau Concordia-Verlag 2000 (besonders Kap. X, S. 50ff).

Wie kann Gott das zulassen?

Wie antworten wir denen, die Gott für das Böse verantwortlich machen?

Diese Frage ist aktuell

Samuel Willenberg hat das Konzentrationslager von Treblinka in Polen überlebt. 1942 wurde er zusammen mit 7.000 anderen Juden in Viehwaggons aus dem Warschauer Ghetto dorthin gebracht. Er verlor in Treblinka zwei Schwestern. Er sagt: „Gott? Hier war er nicht. Ich habe hier nach ihm gesucht – und ihn nicht gefunden.“

Heute – 70 Jahre nach dem Holocaust – ist Samuel Willenberg wahrscheinlich der einzige Überlebende des Konzentrationslagers Treblinka. Und das war nur eines von hunderten Konzentrationslagern, in denen die Nationalsozialisten schätzungsweise sechs Millionen Menschen ermordeten. Wo war Gott? Wer von uns will Samuel Willenberg einen Vorwurf machen, wenn er diese Frage stellt?

Wo ist Gott? Warum verhindert er nicht all das Leid, all die Kriege, Verbrechen und alles Blutvergießen in

der Welt? Diese Art Fragen bilden den Hintergrund für unser Thema „Gott und das Böse“.

Unsere Welt hat ein schrecklich blutiges Jahrhundert hinter sich. Im 20. Jahrhundert erlebte die Menschheit zwei furchtbare, verheerende Weltkriege. Durch grauenvolle Völkermorde wurde unaussprechliches Leid über Millionen von Menschen gebracht. Die Welt ist voller nicht endender Konflikte zwischen verschiedenen Kulturen, Völkern und Religionen, z.B. in Palästina. Der afrikanische Kontinent scheint ein ständiger Herd ethnischer Probleme zu sein. Seit Jahrzehnten bringt der islamische Terrorismus Tod und Schrecken über viele Länder. Unsere Welt scheint aus den Fugen zu geraten. Millionen von Flüchtlingen riskieren alles, in der Hoffnung auf ein besseres Leben in Europa. Die Menschen fliehen teilweise vor den Waffen, mit denen einige im Westen viel Geld verdienen. Nach Angaben des Hochkommissars der Vereinten Nationen für

Flüchtlinge sind gegenwärtig weltweit fast 60 Millionen Menschen auf der Flucht (Flüchtlinge, innerhalb des eigenen Landes Vertriebene, Asylsuchende)³¹ – mehr als am Ende des 2. Weltkrieges.

Darüber hinaus haben unzählige Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Tsunamis Tausende von Opfern gefordert. Uns allen sind noch die Bilder der vielen zerstörten Häuser in Nepal vor Augen. Die Menschheit scheint hart daran zu arbeiten, sich selbst zu zerstören. Laut statistischen Angaben nehmen Gewalttaten, Drogen- und Alkoholmissbrauch zu. Man könnte tatsächlich die Frage stellen: Was geschieht mit unserer Welt? Und wo ist Gott bei all dem?

Die Frage ist alt

Was ist mit dem ganzen Leid in der Welt? Wie kann Gott das zulassen? Solche Fragen sind nicht neu. Es kann uns helfen, zu wissen, dass die Gläubigen aller Zeiten mit diesen Fragen zu kämpfen hatten. Abraham fragte Gott, ob er wirklich den Gerechten mit den Gottlosen umbringen will (1Mose 18,23-25). Hiob stellte Gott die Frage, warum er so viel leiden muss. Die Psalmen sind voller Hilferufe zu Gott, all das Leid zu beenden. Maria und Marta standen vor der Frage, warum Jesus nicht da war, um den Tod ihres Bruders zu verhindern (Joh 11,21.32).

Auch aus der Kirchengeschichte könnten Beispiele genannt werden von Menschen, die mit diesen Fragen kämpften. Die falschen Antworten auf diese Fragen sind genauso alt. Der Manichäismus lehrte, dass das Böse von Ewigkeit her neben dem Prinzip des Guten existiert habe.³² Die philosophische Richtung des Stoizismus sah in allem, was geschah, den göttlichen Willen verwirklicht. Alles, auch das Böse, muss als von Gott gewollt hingenommen werden. Die Stoiker glaubten allerdings mehr an ein unpersönliches Schicksal, als an einen liebenden Gott.³³ Der Determinismus ging – ähnlich wie der Stoizismus – davon aus, dass alles vorherbestimmt ist. Diese philosophische Richtung hatte Auswirkungen auf die reformierte Theologie ausgehend von Johann Calvin. Er lehrte, dass Gott nicht nur Menschen zum Heil, sondern auch zur Verdammnis vorherbestimmt hat.³⁴

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem guten Gott einerseits und dem Bösen in der Welt andererseits wird in der sog. Theodizeefrage erörtert. Der Philosoph Gottfried Leibniz (1646-1716) war es, der diesen Ausdruck prägte.³⁵ Aber er war nicht der Erste, der

diese Frage zu beantworten versuchte. Der Bischof von Lugdunum (heute: Lyon) Irenaeus (120-202 n.Chr.) verfehlte das Ziel mit seiner Annahme, dass das Böse für die menschliche Entwicklung notwendig sei. Augustins (354-430 n.Chr.) Theodizee ist schon viel biblischer. Er bestand darauf, dass das Böse in der Welt eine Folge der Sünde ist und wir Gott keinesfalls dafür verantwortlich machen dürfen.

Erasmus von Rotterdam nahm in seiner Schrift „Diatriben“ (Abhandlung vom freien Willen, Sept. 1524)³⁶ Anstoß an Augustins Erklärung über den Ursprung des Bösen. Luthers großartige Antwort „De servo arbitrio“ (Vom unfreien Willen, Dez. 1525)³⁷ behandelt natürlich hauptsächlich Fragen des freien Willens, berührt aber auch unsere Frage. Luther stellt fest, dass sein Kontrahent selbst behauptet hat, dass Gott von Natur gerecht und der Allergütigste ist.³⁸ Leute, die versuchen, Gott für das Böse verantwortlich zu machen, werden in der Regel nicht bereit sein, das zuzugeben. Aber Erasmus nahm Anstoß an der Behauptung Augustins, dass Gott das Gute und das Böse in uns bewirke.³⁹ In seiner Antwort verwies Luther auf das Wesen des Glaubens: Glaube ist nicht sehen. Gott sagt uns in seinem Wort, dass er die Welt liebt und wir sollen das glauben. Aber wir können seine Liebe nicht immer sehen:

„Die andere Ursache ist, dass der Glaube es mit Dingen zu tun hat, die man nicht sieht [Hebr 11,1]. Damit also der Glaube statthabe, ist es nötig, dass alles, was geglaubt wird, verborgen sei. Es kann aber nicht tiefer verborgen werden, als wenn es dem – wie es uns erscheint, wie wir es fühlen und erfahren haben – gerade entgegengesetzt ist. ...So verbirgt [Gott] seine ewige Güte und Barmherzigkeit unter dem ewigen Zorn, seine Gerechtigkeit unter der Unbilligkeit.“⁴⁰

Dies ist die höchste Staffel⁴¹ des Glaubens, zu glauben, der sei gütig, der so wenige selig macht und so viele verdammt; zu glauben, der sei gerecht, der durch seinen Willen uns notwendigerweise verdammlich macht, so dass es den Schein hat – wie es Erasmus darstellt –, als ob er an den Qualen der Elenden Gefallen hätte... Wenn ich daher auf irgendeine Weise begreifen könnte, wie Gott barmherzig und gerecht ist, der einen solchen Zorn und Unbilligkeit zeigt, so wäre der Glaube nicht nötig. Nun aber, da dies nicht begriffen werden kann, soll man Gelegenheit haben, den Glauben zu üben.“⁴²

Es ist klar, dass wir im Umgang mit unseren Mitmenschen den scheinbaren Widerspruch zwischen einem guten Gott und einer bösen Welt nicht mit Zitaten aus theologischen Schriften beantworten können. Doch bevor wir die Fragen unserer Nachbarn und

³¹ Siehe: www.unhcr.de/service/zahlen-und-statistiken (letzter Aufruf 9.10.2015).

³² Lyle Lange, *God so loved the world*, Milwaukee 2005, S. 100.

³³ Mark J. Lenz, *God's Providence – He cares for you*, Milwaukee 1997, S. 109f.

³⁴ Ebd. S. 110.

³⁵ In der Aussprache zu diesem Referat während der KELK-Tagung in Schweden machte Pastor Tor-Jakob Welde (Bergen) eine sehr interessante Anmerkung zu Leibniz: In der Aufklärungszeit änderte sich etwas Grundlegendes. Vorher war der Mensch auf der Anklagebank und Gott saß auf dem Richterstuhl. Der Mensch musste Rechenschaft vor Gott ablegen. Nun, in der Aufklärungszeit, wechselten die Positionen: Jetzt sitzt Gott auf der Anklagebank; der Mensch nimmt auf dem Richterstuhl Platz und verlangt Rechenschaft von Gott – auch bei der Frage nach dem Bösen in der Welt.

³⁶ Martin Luther, *Sämtliche Schriften*, hg. Joh. Georg Walch, Band 18, St. Louis/MO. 1880ff, Sp. 1600-1668 (künftig: Walch²).

³⁷ Walch² 18,1668-1968. – Vgl. dazu: Arnold Koelpin, *Die Luther- Erasmus-Debatte heute betrachtet*, Zwickau Concordia Verlag 2001.

³⁸ Ebd., Sp. 1691.

³⁹ Ebd., Sp. 1711.

⁴⁰ Unbilligkeit = hier: Ungerechtigkeit.

⁴¹ Staffel = Stufe, Grad.

⁴² Walch² 18, Sp. 1715f.

ungläubigen Freunde beantworten können, oder auch die Fragen von Leuten aus unserer Gemeinde, halte ich es für hilfreich, sich anzuschauen, was Menschen mit tieferem Einblick in Gottes Wort über diese Dinge gesagt haben. Was wir bei Luther lernen können, ist, dass wir bei der Beantwortung der Fragen nach dem Bösen in der Welt an die Grenzen unseres Verstehens geraten. Und er macht eine weitere hilfreiche Unterscheidung:

*„Die Diatribe macht sich aber selbst zum Gespött durch ihre Unwissenheit, indem sie keinen Unterschied macht zwischen dem gepredigten und dem **verborgenen** Gotte, das heißt, zwischen dem Wort Gottes und Gott selbst. Gott tut vieles, was er uns in seinem Wort nicht anzeigt, er will auch vieles, wovon er uns in seinem Wort nicht anzeigt, dass er es wolle. In solcher Weise will er nicht den Tod des Sünders – so sagt es nämlich sein Wort;⁴³ er will ihn aber nach jenem unerforschlichen Willen. Nun aber müssen wir auf das Wort sehen und jenen unerforschlichen Willen anstehen lassen; denn wir müssen uns durch das Wort leiten lassen, nicht durch jenen unerforschlichen Willen...*

*Daher sagst du recht: ‚Wenn Gott den Tod nicht will, so ist es allerdings unserem Willen beizulegen, wenn wir verloren gehen.‘ Recht, sage ich, wenn du von dem **gepredigten** Gott reden solltest, denn der will, dass alle Menschen selig werden [1Tim 2,4], weil er mit dem Worte des Heils zu allen kommt, und es ist die Schuld des Willens, welcher ihn nicht zulässt, wie es heißt Mt 23,37: ‚Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast nicht gewollt.‘ Aber, warum die [göttliche] Majestät dieses Gebrechen unseres Willens nicht wegnimmt oder nicht in allen [Menschen] ändert, da es nicht in der Macht des Menschen steht, oder warum Gott ihm dieses zurechnet, da der Mensch ohne dasselbe nicht sein kann – das darf man nicht forschen, und wenngleich du viel forschen wolltest, so könntest du es doch nie finden, wie Paulus Röm 9,20 sagt: ‚Wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst?‘⁴⁴*

Wenn wir irgendeine Frage über Gott beantworten wollen, müssen wir uns strikt an das halten, was Gott sagt und nicht an das, was wir über ihn denken. Es ist nicht falsch, zu fragen: „Herr, warum...?“ Viele Gläubige haben diese Frage in der Bibel gestellt. Aber wir müssen uns mit der Antwort zufrieden geben, die Gott uns gibt. Wir müssen uns an den in der Heiligen Schrift gepredigten Gott halten. Wir müssen uns an seine Worte halten und die Antworten, die er uns dort gibt. Und ja, die Bibel beantwortet nicht alle Fragen über das Verhältnis zwischen Gott und dem Bösen in der Welt.

Auch die Kinder aus meinen Unterrichtsklassen fragen, warum Gott zugelassen hat, dass das Böse in die Welt kam. Meistens treten solche Fragen auf, wenn ich die biblische Geschichte vom Sündenfall erzähle.

Die Kinder stellen dann Fragen wie: „Warum hat Gott den Sündenfall zugelassen?“ „Warum hat er den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen überhaupt erst in den Garten gepflanzt?“ usw. Manchmal ist es schwierig, diese Fragen mit „Wir wissen es nicht!“ zu beantworten. Wir würden ganz sicher gern mehr Dinge wissen, als die Bibel uns sagt.

In einem Synodalreferat unserer Schwesterkirche Evangelical Lutheran Synod (ELS) hat sich Thomas Rank 2014 mit solchen Fragen auseinandergesetzt. Sein Referat trägt die Überschrift „Andere mit Jesus bekannt machen – in Zeiten der Anfechtung“. Darin heißt es:

„Gott sagt uns in der Heiligen Schrift etwas über sich und uns. Aber so viel er dort auch offenbart, wir wollen mehr. So versuchen wir ständig, hinter den Vorhang zu schauen, um einen flüchtigen Blick auf das Innere der Dreieinigkeit zu erhaschen. Wir tun das nicht nur aus vergeblicher Neugier, sondern auch, um uns nicht allein auf unseren Glauben verlassen zu müssen. Dass wir Gott dort suchen, wo er uns nicht befohlen hat, nach ihm zu suchen, ist eine Folge unserer gefallenen Natur. Wir wollen nicht gänzlich von jemand anderem abhängig sein, nicht einmal dann, wenn dieser Jemand der allmächtige Gott ist.“⁴⁵

In unseren Gesprächen mit anderen mag es hilfreich sein, zuzugeben, dass wir oft mit den gleichen Fragen wie sie zu kämpfen haben. Wir dürfen nicht den falschen Eindruck vermitteln, als ob wir die Antwort auf jede Frage wüssten.

Bevor wir uns aber nun doch wagen, wenigstens auf ein paar der vorliegenden Fragen über das Böse in der Welt zu antworten, wollen wir einen Blick darauf werfen, was die alten Lehrer der lutherischen Kirche zu diesen Fragen gesagt haben. Zunächst muss klar sein, dass kein Ereignis in der Welt gegen den Willen Gottes geschieht. Die Schrift lehrt eindeutig, dass Gott allein der Herrscher der Welt ist: „Der Herr wird König sein immer und ewig“ (2Mose 15,18). „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“ (Röm 11,36).

Und in seiner Herrschaft tut Gott kein Unrecht. Gott tut nichts Böses. Auch das lehrt die Schrift eindeutig:

„Es sei ferne, dass Gott sollte gottlos handeln und der Allmächtige ungerecht; sondern er vergilt dem Menschen, wie er verdient hat, und trifft einen jeden nach seinem Tun. Ohne Zweifel, Gott tut niemals Unrecht, und der Allmächtige beugt das Recht nicht“ (Hiob 34,10-12).

Gott regiert, lenkt und leitet jedes einzelne Ereignis, was im Universum geschieht. Er hat nicht nur jeden einzelnen Stern und jedes kleine Sandkorn erschaffen. Er erhält und regiert seine Schöpfung. Diese war zunächst perfekt und tadellos. Aber dann kam tragischerweise das Böse in die Welt – durch den Satan

⁴³ Hes 33,11; 2Petr 3,9.

⁴⁴ Walch² 18, Sp. 1795f.

⁴⁵ Thomas Rank, Engaging others with Jesus – in Times of Trial, Synodalreferat Evangelical Lutheran Synod 2014, Mankato/MN 2014 (Übersetzung M.Müller).

und die ersten Menschen. Nach dem Sündenfall beließ Gott uns Menschen die schreckliche Freiheit, Böses zu tun. Und hier ergeben sich für unsere menschliche Vernunft Schwierigkeiten. Adolf Hoenecke (1835-1908) geht in seiner Dogmatik auf diese Schwierigkeiten ein, wenn er schreibt:

*„Die Schrift zeigt uns ein Nachgeben Gottes gegenüber dem bösen Willen des Menschen, doch nur ein solches, welches unter Umständen hindernd eingreift und durch Leitung der Geschehnisse schließlich alles zum gewollten Ziel hinführt.“*⁴⁶

Und dann verweist Hoenecke auf die 4-fache Unterscheidung, die lutherische Dogmatiker bezüglich Gottes Regieren gemacht haben: Zulassung (*permissio*), Verhinderung (*impeditio*), Lenkung (*directio*), Beschränkung (*determinatio*).

• **Zulassung:**

Gott erlaubt, dass böse Dinge in der Welt geschehen. Das bedeutet nicht, dass er das Böse gutheißt oder dass es ihm gleichgültig ist. Tatsächlich hasst Gott sowohl die Bosheit als auch den, der Böses tut: „Denn du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; Wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du bist feind [wörtl.: du hasst] allen Übeltätern“ (Ps 5,5f).

• **Verhinderung:**

Gott verhindert natürlich viele böse Dinge, die Menschen sich vornehmen. Der König von Moab, Balak, wollte den Propheten Bileam dazu bringen, das auserwählte Volk Israel zu verfluchen. Gott verhinderte das und Bileam musste stattdessen eine der großartigsten messianischen Weissagungen des Alten Testaments verkünden (4Mose 22-24; besonders 24,17).

• **Lenkung:**

Gott lenkt menschliche Handlungen in die Richtung, die er will. Was von Menschen mit bösen Absichten geplant war, wendet Gott oft zum Guten. Das anschaulichste biblische Beispiel dafür sind Josef und seine Brüder. Josef tröstet seine Brüder, als sie nach dem Tod ihres Vaters Josefs Rache für ihre bösen Taten fürchteten: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk“ (1Mose 50,20).

• **Beschränkung:**

Gott begrenzt den Schaden, den die gefallene Schöpfung ständig anrichtet. Selbst der Satan ist an die Grenzen gebunden, die der Allmächtige ihm für sein Handeln vorgibt, wie wir das im Buch Hiob sehen: „Der Herr sprach zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand; nur an ihm selbst lege deine Hand nicht... Der Herr sprach zu dem Satan: Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schone sein Leben!“ (Hiob 1,12; 2,60).⁴⁷

Wir antworten mit dem Gesetz

Zunächst müssen wir alle Anschuldigungen gegen unseren Gott – wie verständlich sie aus menschlicher Sicht auch immer erscheinen mögen – mit dem Gesetz beantworten. Wir müssen bei dem gepredigten Gott bleiben und dürfen nicht durch wilde Spekulationen darüber, warum Gott dies und jenes Übel in der Welt zulässt, versuchen, den verborgenen Gott zu finden. In unseren Gesprächen mit denen, die sich an Gott stören, der böse Dinge in der Welt zulässt, ist es unsere Pflicht, ihnen Gottes unveränderliches Gesetz zu sagen. Wir müssen ihnen klarmachen, dass sie gegen Gott sündigen, wenn sie ihm das Böse anlasten. Paulus wird da ganz deutlich: „Gott ist wahrhaftig und alle Menschen sind Lügner“ (Röm 3,4). Gott ist heilig und gerecht in allem, was er jemals getan und jedem einzelnen Wort, was er gesagt hat, und wird in Ewigkeit so bleiben. Und wenn irgendjemand es wagt, Gott zu beschuldigen, dass er böse ist, wiederholt er nur die alte Lüge des Teufels, des Vaters der Lüge (vgl. Joh 8,53). Das Böse kam mit einer Lüge über Gott in die Welt: „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (1Mose 3,4f).

Hinter dieser Lüge Satans steckt die falsche Anschuldigung gegen Gott, dass er Adam und Eva etwas Wichtiges und Erstrebenswertes vorenthalten habe. Es ist, als ob der Teufel sagt: „Gott ist nicht gut. Er hebt sich das Beste für sich ganz allein auf.“ Der Teufel ist sehr gut darin, diese alte Lüge wieder und wieder zu erzählen – in immer neuen Formulierungen. Der Teufel hat es ziemlich leicht, auf all die Kriege, Verbrechen, Blutvergießen und Katastrophen in unserer Welt hinzuweisen und zu sagen: „Schaut euch an, was euer Gott mit euch tut, ihr armen Menschen! Schaut, wie er euch behandelt!“ Und der gefallene, verdorbene menschliche Verstand glaubt diese Lüge gern, weil es ihm gefällt, jemand anderes zu beschuldigen. Der gefallene, verdorbene menschliche Verstand hasst es, über die eigenen Fehler und Schwächen nachzudenken. Wann immer wir auf jemand treffen, der Gott für das Böse verantwortlich macht, müssen wir versuchen, ihm klarzumachen, dass er auf die älteste und größte Lüge der Menschheit hereingefallen ist.

Es muss uns aber auch klar sein, dass wir einem Nichtchristen nicht beweisen können, dass Gott gut ist. Dass Gott uns Menschen liebt und für uns sorgt, ist ein Artikel unseres Glaubens – wie Luther mit Recht sagt. Und Menschen, die auf die eine oder andere Weise Gott das Böse anlasten wollen, beweisen damit, dass sie nicht an den Gott der Bibel glauben. Und da wir

⁴⁶ Adolf Hoenecke, *Evangelisch-Lutherische Dogmatik*, Band 2, Milwaukee 1909, S. 263f.

⁴⁷ Ebd., S. 265-267.

ihnen Gottes Liebe und Gnade nicht beweisen können, müssen wir sie zunächst auf ihre eigenen Fehler und Boshaflichkeiten hinweisen. Das ist der einzige Weg, den die Bibel uns zeigt, auf dem ein Mensch den liebenden und barmherzigen Gott kennenlernen kann. Nur durch Gottes Gesetz wird man sich seiner Schuld bewusst (vgl. Röm 3,20). Tatsächlich verkehrt das Gesetz alle Anschuldigungen gegen Gott ins Gegenteil: *„Wir wissen aber: was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, damit allen der Mund gestopft werde und alle Welt vor Gott schuldig sei“* (Röm 3,19).

Das Gesetz Gottes lässt jeden Mund verstummen. Niemand hat ein Recht, Gott für irgendetwas zu beschuldigen. Die Schuld liegt bei uns. Jeder muss hören, dass – wenn er die alte Lüge, Gott sei böse – weiter verbreitet, dies nur eine von vielen Verfehlungen ist, die ihn am Ende in die Hölle bringen. Nur wenn das Gesetz das stolze Herz zerschlagen hat, wird die Notwendigkeit für einen Retter erkennbar. Und seinen Retter kennenzulernen, bedeutet, den guten und liebenden Gott kennenzulernen.

Lange Diskussionen darüber, warum Gott dieses oder jenes Übel zugelassen hat, führen nicht weiter. Aber es gibt eine große Notwendigkeit, Menschen auf ihr Herz und ihr Gewissen hinzuweisen. Das heißt, anstatt allgemein über das Böse in der Welt zu diskutieren, kann es hilfreicher sein, über das Böse zu sprechen, das unser Gegenüber deutlich im eigenen Leben spürt. Thomas Rank weist in seinem Referat auf Jesaja 53,4f hin, wo es von Christus heißt, dass er für unsere Übertretungen und Sünden leidet und sagt: Die Ungerechtigkeiten, Schmerzen und Krankheiten aller Menschen, die uns begegnen, wurden – wie auch unsere eigenen Sünden – auf Jesus gelegt!⁴⁸

Das ist ein sehr hilfreicher Gedanke für unser Thema. Unsere Nachbarn, Kollegen, die Leute aus unserem Sportverein, die Menschen, die wir im Supermarkt treffen oder im Wartezimmer unseres Arztes oder beim Elternabend unserer Kinder – sie alle – ohne Ausnahme – haben ihre Schuld, ihre Schmerzen und ihr Leid auf Christus gelegt bekommen. Das ist eine Tatsache. Sie mögen sich dessen bewusst sein oder nicht. Wir können das wissen, weil Gott es uns in seinem Wort sagt. Und wir sollten diese Tatsache als Argument nutzen, wenn wir mit Anschuldigungen gegen Gott konfrontiert werden. Da erfahren Menschen Sünde und Leid in ihrem Leben. Wenn sie auf ihr Gewissen hören, werden sie merken, dass da etwas nicht stimmt. Der einzige Weg zu erkennen, dass Gott uns gnädig ist und uns liebt, ist es, der Tatsache ins Auge zu sehen, dass ich sündig und schuldig vor ihm stehe und er meine Sünden durch Christus vergeben hat.

Auch das Gesetz will freilich in seelsorgerlicher Weise verkündet sein. Wenn ein Mensch, der Gott beschuldigt,

gerade von Schmerzen und Leid betroffen ist, müssen wir behutsam mit ihm umgehen. Wenn z.B. ein Freund oder Kollege in seinem Krankenhausbett liegt und Gott für seine Situation verantwortlich macht, dann sollten wir ihm nicht sagen, dass seine Krankheit eine direkte Folge seiner Sünde ist. Wir können das auch gar nicht sagen, weil wir es ganz einfach nicht wissen! Es könnte durchaus sein, dass Gott ihm diese Krankheit auferlegt hat, um ihn zur Umkehr und Vergebung zu leiten. Wenn Menschen gerade im Leiden stecken und Gott dafür die Schuld geben, sollten wir ihnen sagen, dass solche Anschuldigungen nicht weiter helfen. Und wir können aus unserer eigenen Erfahrung beisteuern, was wirklich hilft: Gott zu vertrauen, der helfen und heilen kann und gern vergeben will.

Wir antworten mit dem Evangelium

Wir können nicht beweisen, dass Gott gut und barmherzig ist. Aber der Heilige Geist, der lebendige Gott, kann dieses Wunder vollbringen (vgl. 1Kor 2,14f; 12,3). Es ist ziemlich klar, dass – solange jemand Gott für das Böse verantwortlich macht – er damit zeigt, dass er ihm misstraut, ja, dass er immer noch in Feindschaft mit ihm lebt (vgl. Röm 8,7). Damit der Heilige Geist seine Arbeit verrichten kann, müssen wir die gute Nachricht über unseren gnädigen Gott weitersagen. Dabei geht es darum, die Leute vom **verborgenen** Gott weg hin zum **gepredigten** Gott zu führen. Wir müssen sie von Fragen wegbringen wie: „Wo war Gott?“ „Warum hat er nicht geholfen?“ „Warum hat er das zugelassen?“ „Warum hat er diese schrecklichen Dinge nicht verhindert?“ Denn auf diese Fragen gibt es keine befriedigenden Antworten. Es fällt uns nicht leicht, Fragen unbeantwortet zu lassen. Aber wir müssen ehrlich gegenüber unseren Mitmenschen sein. Wir dürfen ihnen sagen, dass auch wir hin und wieder gern mehr Antworten hätten.

Es ist wichtig, den Menschen das Gesetz zu sagen. Sie müssen hören, dass es falsch und sündig ist, Gott des Bösen zu beschuldigen. Aber wir müssen auch erkennen: Wenn ein Mensch denkt, dass Gott böse und nicht liebevoll ist, dann zeigt er damit, dass er überhaupt noch keine Ahnung davon hat, wer Gott wirklich ist. Er hat eine völlig falsche Vorstellung von Gott. Ein Mensch, der Gottes Liebe kennenlernen, hört augenblicklich auf, Gott weiter zu beschuldigen. Bei Daniel Deutschlander habe ich ein gutes Beispiel gefunden, das zeigt, wie wir Menschen vom Bösen in der Welt weg hin auf Gottes erstaunlicher Gnade weisen können:

„Wir sollten uns nicht über die viele Gewalt und die vielen Grausamkeiten in der Welt wundern, denn diese Welt ist reif fürs Gericht. Wir sollten uns vielmehr über die Gnade Gottes wundern. Denn wenn Gott uns aufgrund unserer Sünden richten würde, würden wir alle im Elend zu Grunde gehen. Dass Gott zerstört und

⁴⁸ Thomas Rank, aaO. (Übersetzung M.M.).

richtet, sollte uns nicht überraschen; er handelt gerecht. Was wirklich erstaunlich ist, ist seine Geduld und Barmherzigkeit. Denn aus seiner Gnade allein haben wir Frieden.“⁴⁹

Menschen dazu zu bringen, diesen guten, liebenden und barmherzigen Gott kennenzulernen, heißt sie unter das Kreuz von Jesus Christus zu führen. Es gibt im ganzen Universum keinen anderen Gott, der uns Menschen helfen kann, als den, der da auf Golgatha an diesem Holzbalken hängt. Es gibt keinen anderen Gott als den, der seinen Rücken durch die Geißelhiebe der römischen Soldaten in Fetzen reißen ließ. Es gibt keinen anderen Gott als den, der seinen Kopf neigte, um eine Dornenkrone zu tragen und der seine Arme ausbreitete, um ans Kreuz geschlagen zu werden.

Niemand sollte Gott beschuldigen, bevor er nicht die Schmerzen und das Leiden des Mannes am Kreuz wahrgenommen und über die Ursache nachgedacht hat, warum das alles geschah. Es ist unsere Aufgabe und Berufung, unseren Mitmenschen zu sagen, dass meine und seine Schuld der Grund ist, warum der Mann am Kreuz elend gestorben ist. Bevor jemand darüber urteilt, was Gott in dieser Welt tut, muss er darüber nachdenken, was Gott sich selbst angetan hat. Er hat zugelassen, dass sein geliebter Sohn zu Tode gefoltert wurde. Und in ihm hat er sich selbst gegeben. In Christus hat Gott selbst die größte Qual gelitten. In Christus wurde Gott selbst auf die übelste Weise behandelt.

Die einzige Möglichkeit, Menschen davon abzuhalten, Gott zu beschuldigen, ist, unseren Glauben zu bekennen. Ich muss ihnen zeigen, dass ich glaube, dass Christus und damit Gott für mich das Schlimmste ertragen hat – für mich und für alles, was ich jemals in meinem Leben falsch gemacht habe. Gott hat meine bösen Gedanken, meine Lügen, meine Untreue, meine Verfehlungen auf Christus gelegt. Mein Retter wurde an meiner Stelle beschuldigt, bestraft, zu Tode gebracht und mit den Strafen der Hölle belegt. Wir müssen dabei nicht unbedingt auf konkrete Sünden derjenigen hinweisen, mit denen wir reden. Es genügt, dass wir wissen, dass es auch in ihrem Leben böse Gedanken, Lügen, Untreue und Verfehlungen gibt. Und oft genug beschäftigen uns Menschen diese Dinge mehr als das Leiden in der Welt.

In unseren Gesprächen mit anderen dürfen wir auf die göttliche Kraft des Heiligen Geistes vertrauen. Er zeigt Menschen, dass Gott die Liebe ist (1Joh 4,8) und wie er diese Liebe der Welt gezeigt hat (Joh 3,16). Viele Fragen über das Böse in der Welt und

warum Gott es zulässt, müssen offen gelassen werden. Aber die Frage, ob Gott den Menschen liebt, mit dem ich gerade spreche, können wir fröhlich bejahen. Unsere Aufgabe ist es, für ihre gequälten Herzen Brücken von ihren Fragen und Anschuldigungen gegen Gott hin zu unserem Zeugnis des Evangeliums zu bauen. Diese Brücken müssen kurz und stabil sein. Aber es ist unser Trost, dass der Heilige Geist diese Brücken nicht braucht. Er ist kraftvoll und wirksam, auch wenn unser Zeugnis schwach und die Brücken, die wir zu bauen versuchen, brüchig sind.

In der Verkündigung des gekreuzigten Christus wird die Art des gepredigten Gottes am anschaulichsten. Wenn jemand erkennen darf, dass Jesus Christus Gott ist, wird er aufhören, ihn zu beschuldigen. Gott hat Jesus beschuldigt. Gott hat ihm unsere Sünden zur Last gelegt – unsere und die der ganzen Welt. Wir wissen nicht, wie viele aufhören, Gott zu beschuldigen, wenn wir ihnen das Evangelium sagen. Vielleicht erleben wir das nur bei wenigen. Aber wir haben das Versprechen des einen lebendigen und gnädigen Gottes, dass durch diese wunderbare Botschaft Menschen Christus als ihren Retter kennenlernen und ewig gerettet werden. Und jeder, der Christus als seinen Heiland, als den liebenden Gott, kennengelernt hat, wird lernen, sich mit den Antworten zufrieden zu geben, die Gott uns über die Frage nach dem Bösen in der Welt in seinem Wort offenbart hat – auch wenn noch Fragen offen bleiben.

Literatur

- Daniel Deutschlander, *Civil Government – God’s other kingdom*, in: *The People’s Bible Teachings*, Milwaukee 1998
- Adolf Hoenecke, *Ev.-Luth. Dogmatik*, Band 2, Milwaukee 1909
- Arnold Koelpin, *Die Luther-Erasmus-Debatte heute betrachtet*, Zwickau 2000
- Lyle Lange, *God so loved the world*, Milwaukee 2005
- Mark J. Lenz, *God’s Providence – He cares for you*, in: *The people’s Bible Teachings*, Milwaukee 1997
- Martin Luther, *Vom unfreien Willen (1525)*, in: *Walch² 18,1600ff*)
- Thomas Rank, *Engaging others with Jesus – in Times of Trial*, Synodalreferat Evangelical Lutheran Synod, Mankato/MN 2014

Michael Müller

(Vortrag für die KELK-Regionaltagung im Juni 2015 in Alvesta/Schweden; ins Deutsche übersetzt und leicht überarbeitet für die ELFK-Vorsteherstagung am 10.10.2015 in Hartenstein/Erzgebirge; der Verfasser ist Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche in Hartenstein und Umgebung; E-Mail: pfarrer.mmueller@elfk.de)

⁴⁹Daniel Deutschlander, *Civil Government – God’s other kingdom*, in: *The People’s Bible Teachings*, Milwaukee/WI 1998, S. 37f (Übersetzung M.M.).

• UMSCHAU •

Ehe für alle?

Was verstehen wir unter „Ehe“?

Irland hat vor ein paar Monaten nach einem Volksentscheid die Homo-Ehe eingeführt, und die Vereinigten Staaten von Amerika haben nachgezogen. Die evangelische Landeskirche in Berlin und Brandenburg (EKBO) beschloss auf ihrer diesjährigen Synode mehrheitlich, ab 2016 die kirchliche Segnung gleichgeschlechtlicher Paare wie eine kirchliche Trauung anzusehen. Nun wird auch immer lauter gefordert, in Deutschland die Lebenspartnerschaften von zwei Männern oder zwei Frauen offiziell als Ehen anzuerkennen. Wer die Debatte darum aufmerksam verfolgt, der merkt schnell, dass eine hoch motivierte Gruppe von Befürwortern die „Ehe für alle“, wie sie sie nennen, mit aller Macht durchsetzen will.

Nun ist die Parole „Ehe für alle“ allerdings ziemlich fragwürdig. Abgesehen davon, dass Kinder nicht heiraten dürfen, steht die Ehe ja schon jetzt allen offen: Jeder Mann darf eine Frau heiraten, und jede Frau einen Mann. Es geht in der Debatte also eigentlich nicht darum, dass alle grundsätzlich die Möglichkeit zur Eheschließung haben, sondern es geht um die Frage, was eine Ehe eigentlich ist. Das Motto „Ehe für alle“ verschleiert dieses Problem und erweckt den Anschein, als ob hier Menschen wegen ihrer sexuellen Neigung diskriminiert werden.

Man kann natürlich sagen: „Ehe“ ist ja nur ein kleines Wort, und bei Wörtern braucht man sich nur zu einigen, was sie bedeuten sollen. Niemand bestreitet, dass das Wort „Ehe“ bisher die enge und unbefristete Lebensgemeinschaft von Mann und Frau bezeichnete. Nun sagen die Befürworter: Lasst uns den Bedeutungsrahmen von „Ehe“ einfach ausweiten auf zwei Menschen beliebigen Geschlechts! Warum? Weil ein paar Leute möchten, dass ihre Lebensgemeinschaft mit diesem Begriff anerkannt wird. Aber könnte man dann nicht grundsätzlich auch fordern, dass dieser Begriff auf noch ganz andere Lebensgemeinschaften ausgeweitet wird? Auf zusammenlebende Geschwister? Auf einen Mann mit zwei Frauen? Auf eine Frau mit zwei Männern? Auf eine Gruppe Mönche oder Nonnen? Auf eine Einzelperson mit ihrem Haustier?

Da erkennen wir das Problem so einer Begriffsveränderung: Der Begriff wird immer unschärfer, und man weiß am Ende gar nicht mehr, ob der andere überhaupt dasselbe darunter versteht. Für das Miteinander-Reden ist es in jedem Fall besser, beim gewohnten Verständnis von Ehe zu bleiben und alles andere als das zu bezeichnen, was es im Gegensatz zur Ehe ist – etwa eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft.

Nun geht es aber nicht nur um das Wörtchen „Ehe“, sondern um noch Wichtigeres. Wer mit offenen

Augen durchs Leben geht und dazu 1Mose 1-2 liest, der erkennt: Gott hat den Menschen bewusst unterschiedlich als Mann und Frau geschaffen; das ist kein nebensächliches Detail der Schöpfung. Gott hat den Menschen außerdem gesegnet, in der Gemeinschaft von Mann und Frau (und nur in dieser Gemeinschaft!) Kinder hervorzubringen. Gott möchte, dass Mann und Frau in dieser Gemeinschaft den jeweils besonderen Platz bejahen und ausfüllen, den er ihnen gegeben hat. Und er möchte, dass diese Gemeinschaft bestehen bleibt, solange Mann und Frau leben. Genau diese Gemeinschaft bezeichnen wir seit jeher mit „Ehe“. Wenn Gott Kinder schenkt, wächst die Ehe zur Familie, der Keimzelle der menschlichen Gesellschaft. Es ist für kleine Kinder ungeheuer wichtig, in der liebevollen Gemeinschaft von Vater und Mutter aufzuwachsen und so von Anfang an das Wunderbare zu erleben, dass Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat.

Jede größere Gemeinschaft und auch jeder Staat sind auf Dauer darauf angewiesen, dass es Ehe und Familie gibt, denn die Familie ist die Keimzelle der menschlichen Gesellschaft. Die Familie ist es auch, die durch gegenseitigen Beistand und Hilfe Krisenzeiten am besten überstehen kann. Wie gut haben es diejenigen, die sich auf ihre Familie verlassen können, wenn staatliche Strukturen und Absicherungen versagen!

Aus diesem Grund fördern fast alle Staaten ausdrücklich Ehe und Familie. Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland heißt es: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ (Artikel 6). „Besonderer Schutz“ bedeutet nichts anderes, als dass diese Lebensgemeinschaft gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens bevorzugt geschützt wird. Dabei haben die Verfasser des Grundgesetzes es als selbstverständlich vorausgesetzt, dass unter Ehe die lebenslange Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau zu verstehen ist, aus der Kinder hervorgehen können. Der Bezug zu Gottes Schöpfungsordnung wird u.a. daran deutlich, dass die Präambel des Grundgesetzes ausdrücklich von der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ spricht.

Wie gesagt: Es gibt heute starke Kräfte in der Gesellschaft, die das verändern und damit Gottes Schöpfungsordnung aufweichen wollen. Es kann durchaus geschehen, dass sie sich durchsetzen. Es wäre nicht das erste Mal in Deutschland, dass sich diejenigen durchsetzen, die Gott und seiner Schöpfungsordnung ablehnend gegenüberstehen. Wir Christen müssten dann feststellen: Das, was der Staat „Ehe“ nennt, meint nicht mehr Gottes gute Ordnung der lebens-

langen Gemeinschaft von Mann und Frau, sondern verschwimmt zu einem Sammelbegriff für diverse Lebensformen, die nicht einmal Gott gefallen. Wir sollten da nicht mit den Wölfen heulen und mit dem Strom schwimmen, sondern an Gottes guter und be-

währter Ordnung festhalten, unser eigenes Leben nach ihr ausrichten und sie liebevoll, aber klar vor anderen bezeugen.

Matthias Krieser

(Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers: Pfarrer Matthias Krieser, Dr.-W.-Külz-Str. 55, 15517 Fürstenwalde; Erstabdruck in: SELK-Info 412, S. 7f)

Tatkräftiger Trost

Zur Jahreslosung für 2016 (Jesaja 66,13)

In unserer Sprache gibt es Redensarten, die jeder benutzt, ohne über ihre Bedeutung nachzudenken. Wir sagen zum Beispiel: „Eine Mutter stillt ihr Kind.“ Jeder weiß, was damit gemeint ist: Die Mutter nimmt ihr Baby in den Arm und lässt es an ihrer Brust Muttermilch saugen. Sie nährt ihr Kind. Warum nennen wir das „Stillen“? Das hängt damit zusammen, dass Kleinkinder an der Mutterbrust tiefe Geborgenheit finden und satt werden. Dadurch kommen sie zur Ruhe. Sie beruhigen sich, selbst wenn sie vorher geschrien haben. Sie werden „still“. Man könnte ganz sachlich sagen: „Sie werden ruhig gestellt.“ Aber die Redeweise vom „Stillen“ bringt das viel liebevoller zum Ausdruck.

In der Bibel lässt Gott durch Jesaja ankündigen, dass er sein Volk trösten wird. Der Prophet tut das, indem er uns das Bild einer stillenden Mutter vor die Augen malt. In diesem Zusammenhang steht der Jahresspruch für 2016. Gott sagt zu: „**Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet!**“

(1) Wer ist mit „euch“ angeredet? Wer soll getröstet werden? Die vorhergehenden Verse reden von Jerusalem. Die Stadt wird als Gebärende und als stillende Mutter beschrieben (V. 7). Zu ihr sollen die Elenden kommen, die Menschen mit zerschlagenem Herzen, die erschrocken sind über ihr Versagen und über Gottes Zorn (V. 2). Sie dürfen sich auf den Schoß nehmen lassen und sich an den vollen Brüsten dieser Mutter geborgen fühlen und satt werden (V. 11f).

Das bedeutet: Jerusalem soll seinem Namen wieder Ehre machen und eine „Gründung des Friedens“ sein. Wenn man sich die über 3000-jährige Geschichte Jerusalems ansieht, dann hat es darin viele Höhen und Tiefen gegeben. Friedenszeiten haben sich mit schrecklichen Kriegszeiten abgewechselt. Gegenwärtig ist Jerusalem ein Zankapfel zwischen Arabern und Juden. Der moderne Staat Israel hat – nicht zuletzt wegen Jerusalem – in den letzten 70 Jahren keinen richtigen Frieden erlebt.

Da stellt sich die Frage: Welche Freudenzeit meinte Jesaja? Was für eine Epoche des Friedens ließ Gott durch ihn ankündigen? Viele Juden – und auch manche Christen – sind der Meinung: „Diese Zeit kommt erst noch.“ Sie verstehen dieses Jesajawort und ähnliche Prophezeiungen als Ankündigung, dass irgendwann in der Zukunft, irgendwann vor dem jüngsten Tag, Jerusalem nicht nur zum geografischen

Mittelpunkt des weltweiten Judentums werden wird, sondern auch zu einer Friedenshauptstadt für alle Völker und Religionen der Erde. Aber stimmt das, ist das wirklich Gottes Botschaft durch Jesaja und die anderen Propheten?

Was Jesus im Neuen Testament sagt, steht dem entgegen: „*Es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet... Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit*“ (Joh 4,21-23). Und seine Jünger lässt er wissen: „*Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen*“ (Mt 8,20). Mit solchen Worten macht Jesus deutlich: Im neuen Bund sind Gottes Reich und Jerusalem nicht geografisch, sondern geistlich zu verstehen.

Schon der Prophet Jesaja selbst bemühte sich, dieses Missverständnis auszuschließen. Bereits im 2. Kapitel seines Buches schreibt er: „Kommt, lasst uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem“ (Jes 2,3). Und am Anfang des 66. Kapitels sagt er: „So spricht der HERR: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte?“ (Jes 66,1).

Was das irdische Jerusalem nicht leisten konnte und kann, richtet Gott durch sein Wort aus. Die Menschen aus allen Völkern kommen, um die Botschaft zu hören, die Gott verkünden lässt. Von Jerusalem aus sind die Apostel und Missionare in alle Welt gezogen und haben die gute Nachricht von Jesus Christus unter den Menschen ausgebreitet. Diese rettende Botschaft ist die nahrhafte Muttermilch, die jeder Sünder braucht, um ewig zu überleben. Nur durch Jesus als Heiland kann unsere innere Unruhe „gestillt“ werden. Zum Trinken dieser Milch ruft uns der Apostel Petrus auf, wenn er schreibt: „*Seid begierig nach der vernünftigen lautereren Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist*“ (1Petr 2,2f).

(2) Im Jahresspruch für 2016 aus dem letzten Kapitel Jesajas verheißt Gott seinen Trost. Aber

was ist hier mit „trösten“ gemeint? Das liebevolle Kuseln und Trinken an der Mutterbrust ist ja ein Bild, ein Vergleich. Gott will uns damit sagen: Ich „stille“ eure Unruhe und bringe euch zur Ruhe. Er nennt das „trösten“. Und er ist in der Tat der „Gott allen Trostes“, wie Paulus im 2. Korintherbrief (1,3) sagt. Im hebräischen Text des Jesajabuches steht in unserem Vers ein Wort, das nicht so richtig zu unseren Vorstellungen von Trost passt. Für uns hat das Wort heute einen resignierenden Beigeschmack: Wir versuchen zu trösten, wenn etwas missglückt oder nicht mehr zu ändern ist. Deshalb reden wir auch vom „Vertrösten“ oder vom „Trostpflaster“. Wenn sich ein Kind die Knie blutig geschlagen hat, bieten wir ihm wenigstens den Trost eines großen Pflasters an. Das hilft für den Augenblick und stoppt die Tränen.

Das hebräische Wort für „trösten“ kennt diese Klangfarbe des Vergeblichen nicht. Im Gegenteil: Es zielt ab auf eine Veränderung der schlimmen Lage und beinhaltet tatkräftige Hilfe. Ein Beispiel dafür schildert das Buch Rut. Als Boas der jungen Frau aus Moab erstmals begegnet, bedauert er nicht nur ihr schweres Schicksal als Witwe und Asylantin. Nein, er ergreift die Initiative und leitet praktische Schritte ein, um ihr zu

helfen. Deshalb bekennt Rut: „*Du hast mich getröstet und deine Magd freundlich angesprochen...*“ (Rut 2,13).

So handelt Gott auch gegenüber uns Menschen. Er bedauert uns nicht nur in unserer Not und vertröstet auf eine bessere Zukunft. Wenn er seinen Trost zusagt, dann „ist die Hilfe vor der Tür“; denn er weiß längst, wie er uns helfen will. Wir dürfen deshalb getrost darauf vertrauen: „*Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch*“ (Ps 68,20). Und: „*Keiner wird zuschanden, der auf dich harret*“ (Ps 25,3).

Kehren wir noch einmal zum schönen Bild vom Anfang zurück. Durch unseren Jahresspruch verspricht uns Gott: „**Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet.**“ Mit diesem Lob der Mütter werden die Väter nicht missachtet. Von ihnen heißt es in Gottes Wort: „*Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten*“ (Ps 103,13). Beide Eltern sind als Tröster gefragt. Das Bild von der stillenden Mutter lenkt aber zu Recht den Fokus darauf, dass Mütter durch Schwangerschaft und Geburt in engerer körperlicher Beziehung zu ihren kleinen Kindern stehen. Solche innige Nähe bietet uns Gott an. Durch sein Wort und durch die Sakramente Taufe und Abendmahl will er uns nahe sein und trösten. Bist du bereit, dich von ihm „stillen“ zu lassen? Gottfried Herrmann

Ein Buch – viele Übersetzungen

Ein Buch – viele Übersetzungen, Welche Bibelübersetzung wähle ich? Hg. von der Ev.-Luth. Freikirche, Format 12 x 19 cm, geheftet, 32 Seiten, Concordia-Verlag Zwickau, ISBN 978-3-910153-78-3, Preis 3,50 EUR

Bis vor 50 Jahren war die Lutherbibel der unbestrittene Marktführer unter den deutschen Bibelübersetzungen. Dieses Bild hat sich gewandelt. In den letzten 20 Jahren sind mehr als 15 neue deutsche Bibelübersetzungen veröffentlicht worden. Da steht man vor der Frage: Welche Bibelübersetzung wähle ich?

Dieses Heft bietet eine schnelle, übersichtliche Orientierung zu den gängigsten evangelischen Bibelübersetzungen der Gegenwart. Auf je einer Doppelseite erfahren Sie etwas über Herkunft, Hintergrund, Charakter, Tendenzen, Eignung und Übersetzungsbeispiele der jeweiligen Bibelausgabe.

Am Anfang wird kurz in die Problematik der Bibelübersetzungen eingeführt. Ein wichtiger Punkt ist die Frage, wofür ich die Bibelausgabe verwenden will. Soll sie einem Nichtchristen oder Einsteiger im Glauben den Zugang zu Gottes Wort erleichtern, dann kann eine Übertragung ins heutige Deutsch sinnvoll sein. Oder soll sie einem geübten Bibelleser als Ergänzung seiner bisherigen Bibelausgabe dienen? Auch da kann eine neuere Übersetzung hilfreich sein, weil sie hilft, die bekannten Texte einmal in ungewohnten Worten zu hören. Oder möchte ich möglichst genau erfahren, was im hebräischen oder griechischen Grundtext steht?